

Der Hansabote

Zwangloses Erscheinen.

Nummer 100 Reis.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Hammonia, Sonnabend, den 3. Juni 1905. |

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Nochmals ein ernstes Wort.

Wenn jemand gewissenhaft die Klagen prüft, mit denen ein Teil der Hansakolonisten jeden Besucher geradezu überfällt, der aus Neugier oder zu Studienzwecken das interessanteste Gebiet deutscher Siedlungstätigkeit in der neuen Welt betritt, so wird er nach kurzem Stauen zu der für die Schreier sehr wenig schmeichelhaften Erkenntnis kommen, daß es sich dabei zu einem Teil um „viel Lärm um Nichts“ handelt, zum anderen Teil, aber um etwas Schlimmeres, um eine achtliche und böswillige Entstellung der tatsächlichen Lage. Man fragt sich unwillkürlich: Zu wessen Nutzen und Frommen wird dieser Kampf mit unsauberen Waffen in Szene gesetzt? Zum Nutzen der Siedlungsgesellschaft natürlich nicht; aber auch durchaus nicht zum Frommen der angegesiedelten Kolonisten. Nur der verbohrteste Rassismus hierzulande, dem jeder Fremdenzug ein Dorn im Auge ist, und das engherzigste Agrarrium im alten Vaterlande, das in jedem Auswanderer eine der heimischen Landwirtschaft verloren gegangene Arbeitskraft befürchtet, werden daran ihre helle Freude haben. Diese Freude entspringt aber nicht etwa dem Mitgefühl mit dem Loos des Uraltdskolonisten, sie ist vielmehr unverhohlene Schadenfreude. Und aus diesen Kreisen mag den Hętern und Verhetzern, die sich selbst und anderen die Arbeitsfreudigkeit und Schaffenslust nehmen, die ihren Volksgenossen in meergeschleifte Fremde das Leben verbittern, die Zufriedenheit rauben und die Hoffnung zerstören, dereinst hohnlächelnd eine Dankadresse überreicht werden.

Der mit dem gesprochenen und geschriebenen Wort geführte Lügenfeldzug hat es zu Wege gebracht, daß der Zugang neuer Zuwanderer aus der alten Heimat nachgelassen hat. Die erste Folge dieser Erscheinung ist das — natürlich von den Berufsschzern, die doch an diesem Nachlassen der Zuwanderung in erster Linie die Schuld tragen, wiederum am lausten beklagte — Sinken der Produktenpreise im Siedlungsgebiet, vor allem des Maises. Denn die natürlichen Abnehmer des Überschusses an Bodenerzeugnissen im Hansagebiet sind für jetzt und bis auf Weiteres die Neukolonisten, die ihre Lebensbedürfnisse noch nicht vom eigenen Grund und Boden zu decken vermögen, aber, im Besitz von Barmitteln, preissteigernde Konsumenten darstellen. Und mit dem Ackerbauer leidet unter dem mangelhaften Zufluss neuer Menschen, neuer Kräfte und neuen Kapitals der Handelsmann, der Handwerker, der Gastwirt, kurz jeder Eine, der arbeitswillig hierher kam und freudig zugreift, wenn sich eine lohnende Arbeits- oder Absatzgelegenheit bietet.

Die Berufsschzter freilich verlieren, abgesehen von Ausnahmefällen, bei dieser zum Ungünstigeren veränderten Lage der Verhältnisse wenig oder nichts. Denn das ist das Eigentümliche an der Sache, daß auch hier gerade die größten Schreier die kleinsten Kartoffeln haben, d. h., daß gerade

die Leute, die am vornehmlichsten über mangelnden Abfluß der Kolonieprodukte jammern, im Ernstfalle gar nicht in der Lage wären, etwas zu verkaufen, weil sie eben nicht durch ihrer Arme Arbeit, sondern durch ihrer Zunge Fertigkeit dem Urwaldsboden seine Schätze abzuringen trachten, ein gar wunderliches Beginnen, an dem der uninteressierte Zuschauer sein Ergötzen haben könnte, zöge es nicht so viele ehrlich vorwärts strebende Familien in Mitleidenschaft.

In den Händen der Ewig-Ungesriedenen — sie waren es in der alten Heimat schon, sind es hier geblieben und würden es an jedem anderen Plätzchen unserer Mutter Erde sein — ist in der letzten Zeit der Abschreckungsbrief die Hauptmasse geworden, seitdem die „Entrüstungsschreie“ an hohe und höchste Behörden nicht den gewünschten Wiederhall gefunden zu haben scheinen. An die Presse, an Vereine und an Privatpersonen wendet man sich mit jenen Episteln, die unter sorgfältigem Verschweigen der eigenen „Verdienste um die Kulturarbeit der Menschheit“ von der ersten bis zur letzten Zeile nichts sind, als eine bittere Anklage gegen die Siedlungsgesellschaft und ihre Organe. Nun, die „Hanseatische Kolonisationsgesellschaft“ ist bisher noch immer in der Lage gewesen, diese Angriffe maßgebenden Orts als das hinzustellen, was sie in der Tat sind, als böswillige Uebertreibungen, ungerechte Entstellungen und dreiste Erfindungen; nicht aber ist es ihr möglich gewesen, den übeln Eindruck wett zu machen, den diese immer wiederholten Anklagen auf die große Masse der Auswanderungslustigen jenseits des großen Wassers ausübten. Hiergegen gibt es nur ein Mittel, und das ist, daß die zahlreichen Kolonisten, welche hier in Ruhe und Zufriedenheit ihrem Erwerb leben, ihreskeits das Wort ergreifen und durch wahre Leitersgemäße Mitteilungen an die Öffentlichkeit oder an in der alten Heimat zurückgebliebene Angehörige und Freunde die Schmähchriften der Berufsschzter Lügen strafen. Man hätte sich dabei vor Schönsäuberchen! Das führt zu Enttäuschungen und liefert dem Gegner willkommene Waffen. Die Wahrheit allein genügt; und wer sich zum Verbreiter derselben macht, wird der Gesamtheit der vorwärts arbeitenden Kolonisten einen unendlich größeren Dienst erweisen, als alle Unzufriedenheit sündigen Geister zusammengekommen. Nehme Niemand Rücksicht auf diese falschen Freunde! Jeder ist sich selbst der Nächste, und in Berücksichtigung des eigenen Wohles sollte hier das Wort beherzigt werden:

„Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“

Denn darüber darf man sich nicht im Unklaren sein, daß die Gesellschaft, die nur Opfer und immer wieder Opfer bringt, der ewigen ungerechten Vorwürfe und gehäufigen Verleumdungen einmal überdrüssig werden kann und dann den „Besserwissen“ hierorts eines schönen Tages zuruft: „Wir danken für das weitere Vergnügen;“ Auch der stärkste Geduldsfaden

reicht, wenn er überspannt wird. Was dann? — Schaut Euch um im Lande und gebt Euch selbst die Antwort!

Leute, die herüberkommen und nach wenigen Wochen, ohne auch nur einen einzigen Baum angeschlagen zu haben, zurückgehen, weil „die Jagd nicht ergiebig genug ist“, oder die, wie es geschehen ist, in Blumenau Lehrt machen, ohne einen Fuß auf Hansagebiet gesetzt zu haben, und dann die Verhältnisse im Siedlungsgebiet schwarz in schwarz schildern, sind dem gedeihlichen Emporblühen der zukunftsreichen Kolonie ohne Frage schädlich; viel gefährlicher aber sind Jene, die lange genug unter uns weilen, um sich für drüben als „Kenner der Verhältnisse“ aufzuspielen zu können, die aber in Wirklichkeit ihre Zeit mit dem elendesten Klatsch, dessen sich das engherzigste Spießbürgertum der zurückgebliebenen deutschen Kleinstadt schämen würde, vergeuden oder Stunden und Tage hinopfern der verlustreichen Übertragung politischer und sozialpolitischer Bestrebungen aus der übervölkerten, auf höchster Kulturstufe stehenden, industriellen Heimat in ein menschenarmes Land, das erst der Kultur erschlossen werden soll, in ein Gebiet, das sich voreist zur Stufe eines Alterbaustades entwickeln will.

Wer an der Erreichung des letzteren Ziels mitarbeitet, ist hier willkommen — demstrebsamen Kolonisten als gleichgesinnten Bruder, der Siedlungsgesellschaft als schätzbare Kraft, der brasilianischen Staatsbehörde als erwünschter Kulturträger. Maulhelden aber können weder der eine, noch die anderen gebrauchen. Das sind Drohnen im Bienenstock, ungebetene Gaunägäte auf dem Felde ernster Kulturtätigkeit, Leute, die keine neuen Werte schaffen, aber den alten Kredit schädigen und damit durch ehrliche Arbeit errungene Werte mindern und zerstören. Sie sind die wahren Feinde eines ruhigen, der Gesamtheit zugute kommenden Fortschritts in der mit so schönen Hoffnungen begründeten und mit so selbstlosem Kapital verwalteten Hansakolonie. Ihnen das Handwerk zu legen sollte die Aufgabe jedes besonnenen, mit der Zukunft rechnenden Kolonisten sein. Es ist dies nachgerade ein notwendiger Akt der Selbsthilfe geworden. Wer zu lange zusieht, hat schließlich das Nachsehen!

Deutsche Staatsangehörigkeit.

Auf vielfache an uns ergangene Anfragen geben wir hierunter die Bestimmungen über den Verlust der Deutschen Staatsangehörigkeit.

Reichsangehörige, welche das Gebiet des deutschen Reiches verlassen und sich 10 Jahre lang ununterbrochen im Auslande aufzuhalten, verlieren dadurch ihre Staatsangehörigkeit. Die vorbezeichnete Frist wird von dem Zeitpunkt des Austritts aus dem Gebiete des deutschen Reiches, oder, wenn der Austrittende sich im Besitz eines Reisepapieres oder Heimattschreibes befindet, von dem Zeitpunkt des Ablaufs dieser Papiere an gerechnet. Sie wird unterbrochen durch die

Eintragung in die Matrikel eines deutschen Konsulates. Ihr Lauf beginnt von Neuem mit dem auf die Löschung in der Matrikel folgenden Tage.

Der hierauf eingetretene Verlust der Staatsangehörigkeit erstreckt sich zugleich auf die Ehefrau und die unter väterlicher Gewalt stehenden minderjährigen Kinder, soweit sie sich bei dem Ehemann, beziehungsweise Vater befinden.

Für Reichsangehörige, welche sich in einem Staate des Auslandes mindestens fünf Jahre lang ununterbrochen aufzuhalten und in demselben zugleich die Staatsangehörigkeit erwerben, kann durch Staatsvertrag die zehnjährige Frist bis auf eine fünfjährige vermindert werden, ohne Unterschied, ob die Beteiligten sich im Besitz eines Reisepapiers oder Heimatscheines befinden oder nicht.

Reichsangehörigen, welche ihre Staatsangehörigkeit durch zehnjährigen Aufenthalt im Auslande verloren haben und keine andere Staatsangehörigkeit erworben haben, kann die Staatsangehörigkeit in dem früheren Heimatstaate wieder verliehen werden, auch ohne daß sie sich dort niederlassen.

Reichsangehörige, welche ihre Staatsangehörigkeit durch zehnjährigen Aufenthalt im Auslande verloren haben und demnächst in das Gebiet des Deutschen Reiches zurückkehren, erwerben die Staatsangehörigkeit in demjenigen Gebiete des deutschen Reiches, in welchem sie sich niedergelassen haben, durch eine von der höheren Verwaltungsbörde ausgefertigte Aufnahmeverfunde, welche auf Nachsuchen ihnen erteilt werden muß.

Gruß an die Einwanderer.

So grüß euch Gott, ich sehs euch an
Genuß kommt ihr vom Ozean,
Ihr tretet ein ins fremde Land
Neht deutscher Gruß und deutsche Hand.

Habt ihr es aber auch bedacht
Wie's wird im fremden Land gemacht,
Daz rinnen muß der saure Schweiß
Aushalten müsst ihr im Fleiß.

Nichts fürcht ich mehr wenn ihr verlost
Den Mut der siets die Deutschen ziert,
Wenn bald die Unzufriedenheit
Euch nimmt die Zuversichtlichkeit.

Dann bleibt der Urwald traurig stehen
Kein grünes Feld ist dann zu sehn,
Kein Hütch' sei's auch noch so klein
Kannst Du dann wahrhaft nennen dein.

Doch gut, ich sehs euch im Gesicht
Vor Arbeit fürchtet ihr euch nicht,
Noch habt ihr frisches, deutisches Blut
Da fehlt's gewiß euch nicht an Mut.

Noch einen Gruß, nun ziehet ein
Luft einer lieben Deutschland sein,
Und später werde ich euch fragen
Dann werdet freudig ihr mit sagen.

Das es euch hier tut sehr gefallen
Mit euren Angehörigen allen,
Dann rufet ihr aus froher Brust
Ein Kolonist weig große Lust.

Paul Klose.

Zur bevorstehenden Pflanzzeit.

Wir haben in den letzten Nummern des Hansaboten so eine mannigfaltige Anregung bekommen, was wir lohnend anbauen sollen und können, genügend ausprobiertes und noch nicht praktisch erprobtes, daß es den neuen Kolonisten namentlich schwer fällt, zu entscheiden, welcher Anbau für ihn der lohnendste sein dürfte.

Vor Allem prüfe erst jeder seine ihm zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte gewissenhaft und hüte sich ja von Überschätzung derselben, ebenso prüfe er das ihm zur Verfügung stehende Pflanzland. Gerade in der Überschätzung der Arbeitskräfte des Einzelnen beruht so mancher

Müherfolg. Vor allem baue man in erster Linie Mais und zwar genügend um für Mehlbedarf und Futter nicht in Verlegenheit zu kommen. Man rechne dabei eventl. Zuwachs an Vieh ja mit. Man kann immer rechnen bei einer Familie von 4—5 Köpfen, 20—25 Hühnern, 10—12 Schweinen, wovon eines in Mast befindlich und 1 Kuh 45 Sack Mais. Dies ist keinesfalls zu viel gerechnet, namentlich wenn ein strenger Winter eintreten sollte. Wieviel Morgen Pflanzland dazu gehören, richtet sich ganz nach der Qualität des selben. Sodann sorge man für Anpflanzung von genügend Knollenfrüchten. Die Batate und der Apim werden oben ansteckend. Es gibt kein besseres und schneller wachsendes Knollen- und Grünfutter zugleich, denn die Batate, auch hält sich eine schön gepflanzte Batatenroza ziemlich rein von Unkraut. Die Ranken geben eine schnell herbeizuschaffende Tracht Futter ab. Magere Bergabhänge bepflanze man mit Apim von mehreren Sorten. Am schnellsten wächst der Mangareten-Apim. Auch die Taya ist nicht zu vergessen, ebenso die Carrá zum Brotdacken. Wer genügend Pflanzland hat, sollte jede dieser Früchte für sich pflanzen, obwohl namentlich für den Neuling eine Zwischenpflanzung kaum zu umgehen ist. Aber gerade der Neuling verachte den Rat erfahrener Kolonisten nicht, es könnte sich bitter rächen. Eine kleine Roga mit schwarzen Bohnen versäume man ja nicht anzulegen, die schwarze Bohne ist und bleibt nun einmal die beste für hiesige Verhältnisse. Die Flußläufe oder nassen Stellen der Kolonie bepflanze man mit Inhame, sie gibt ein vorzügliches Schweinefutter. Hat der Kolonist dann noch Land zur Verfügung und genügend Arbeitskräfte, so denke er in erster Linie an die Anlegung einer Tabakroza, er vergesse aber ja nicht, daß zum Ernten und richtigen Behandeln des Tabaks auch ein Schuppen gehört und zwar nicht zu klein. Die ganze Pflanzung und Behandlung des Tabaks war in Nr. I des Hansaboten sehr faßlich geschildert, auch giebt auf Verlangen der Kolonistenbund eine kleine Broschüre über Tabakbau heraus, die Unkundigen nur zu empfehlen ist. Tabak, gut behandelt bringt baares Geld ins Haus und dies ist die Hauptfache und je intensiver der Tabakbau in die Hand genommen wird, je lohnender wird er für uns werden. Nun die Behandlung nehme man ja gewissenhaft, nur I. Qualitäten können uns günstiges Absatzgebiet zusichern.

In zweiter Linie käme der Reis in Frage, wenn wir die volle Gewähr für Errichtung einer Reismühle haben und dies scheint ja der Fall zu sein. In Frage kommt wohl nur der Bergreis. Vielleicht erhalten wir in einer der nächsten Nummern des Hansaboten auch dahingehende Auskunft, wie am praktischsten Reis zu bauen ist. Das Reisstroh gehäuft giebt übrigens ein gutes Pferdefutter.

Anbau von Baumwolle dürfte wohl kaum ratam sein, wegen unserer vielen Regentage. Ebenso die in den letzten Nummern des Hansaboten angeführten Medizinapflanzen und Majoran möchten doch erst von den Einzelnen genügend ausprobiert werden.

Anpflanzungen von Gemüse, Kartoffeln, Canna &c. richten sich ganz nach den Bedarfs des Einzelnen. Ein großer Schritt vorwärts wäre es noch, bekämen wir ein Farinha- und Zuckerwerk nach der Hansa, daß Kolonisten die sich dafür interessieren mit bestimmter Aussicht auf Absatz Mandioca und Zuckerrohr anbauen könnten. Könnte nicht die Gesellschaft die Errichtung eines solchen sichern? Es wäre zu aller Vorteil und daß sie uns Kolonisten vorgriffe glaube ich kaum, denn augenblicklich dürfte keiner unter uns sein, dem die Mittel, die dazu gehören, zur Verfügung ständen

Offener Brief an Herrn Schüz, Vorsitzender des Kolonistenbundes.

Leider war es mir gestern in der Versammlung des Kolonistenbundes nicht mehr möglich, meine Meinungen mit den Ihnen, infolge der vorgesetzten Zeit auszutauschen, obwohl ich sehr gerne eine gegenseitige Aussprache gewünscht hätte.

Ich bin den Ausführungen seitens der Herren des Kolonistenbundes mit Interesse gefolgt und wenn ich auch mit vielen übereinstimme, so kann ich es doch nicht mit allen. In erster Linie scheide ich den Teil der gehaltenen Vorträge, soweit er persönlich war, vollkommen aus. Ein Für oder Gegen wegen der vorgebrachten Sachen zu reden kann wieder nur persönlich sein.

Nun nehmen sich die Herren den Artikel „Ein ernstes Wort“ vor und glauben denselben auf den Bund gemünzt. Ich habe mir nochmals den Artikel Wort für Wort durchgelesen und kann auch nicht das Leiste finden, woran der Kolonist Anstoß nehmen könnte, auch wenn er zum Bunde gehört, wohlverstanden der Kolonist. Der Artikel wirbelt wohl zuerst Staub auf bei den Herren Bendeiros, welche sich getroffen fühlen und fühlen müssen. Nun eines, geehrter Herr Schüz. Der Artikel kommt ohne jede Initiative des Herrn Mörsch direkt aus Kolonistenkreisen, und wenn die Herren Bendeiros den Verfasser gerne wissen möchten, so kann sich jeder auch denken warum. Aber so viel ich Ihnen versichern kann, hat der Verfasser gar keine genaue Kenntnis vom Kolonistenbund, ebenso wenig wie ihm die Differenzen desselben bei der Kolonialratswahl mit der Gesellschaft bekannt waren. Es lag ihm also und mußte ihm vollständig fern liegen, den Bund irgendwie zu nahe treten zu wollen. Sie mögen es am Sellin besser haben mit den Einkaufsverhältnissen als wir am Taquaras und Wasserscheide und das wissen wir genau und deswegen begnüften wir mit Freuden die Gesellschaftswende als Preisregulierer. Ich weise Ihnen jederzeit aus Belegen unserer Kolonisten nach, daß wir durchschnittlich 15 Prozent höher gekauft haben denn in der Gesellschaftswende und für Kreditgewährung extra Prozente gerechnet werden, auch in Hammonia, nicht nur am Taquaras. Es ist ja einmal dieser oder jener Artikel, namentlich Schmalz oder Reis, um einiges billiger, aber obiger Prozentsatz kommt richtig heraus. Was Wunder also, wenn sich seit März eine zurückgehaltene Bestimmung der Kolonisten Luft macht und durch eine Petition an die Gesellschaft um Errichtung einer Kompanie wiede vorstellig wird? Ich habe lange gezögert, aber auf Ersuchen der Kolonisten diese Petition abgefaßt und richtet sich nun der Zorn gegen mich. Dies ist mir ja schließlich einerlei, denn insofern haben unsere Kolonisten, für deren berechtigte Wünsche ich jederzeit voll und ganz zu haben sein werde, ohne Rücksicht auf den Einzelnen, bereits Vorteil dadurch erhalten, als wir jetzt gegen angemessene Preise einkaufen und wäre dies immer der Fall gewesen, wäre dies Alles unterblieben. Es haben sich von 40 in Betracht kommenden Kolonisten 37 unterschrieben, auch Herren, die dem Bunde sympathisch gegenüberstehen, ohne jedwede Agitation; ich selbst habe nicht einmal die Unterschriften gesammelt. Man hat mir oft zu verstehen gegeben, ich würde von der Gesellschaft bezahlt oder funktioniert. Dies ist nicht der Fall. Das hat die Gesellschaft auch gar nicht notwendig. Wenn nun ein Mitglied Ihres Bundes es für unbegründlich und lächerlich findet, daß jemand der Hansa in Briefen, die zum Druck kommen, das Wort reden kann, nun so denke ich eben weiter. Durch jedwede Hemmung der Einwanderung schaden wir in erster Linie

uns selbst, dann erst der Gesellschaft. Würde tatsächlich ein Stillstand in der Einwanderung eintreten, so wäre die Hansa und bliebe sie ein totgeborenes Kind und unsere Hoffnungen, mit denen wir uns hier eine neue Heimat gründeten, zerstört. Auch könnten wir zu guter Letzt nur noch den projektierten Bahnbau hintertreiben.

— Geehrter Herr Schütz! Kommen von 100 Neu eingewanderten nicht 80 herüber, ohne sich selbst vorher genau geprüft zu haben, ob ihnen das Leben selbst im günstigsten Falle zugute würde? Waren wir nicht alle mehr oder weniger schon drüben unzufrieden mit den Verhältnissen? Doch wohl, sonst könnte ich nicht begreifen, warum wir hier wären. Nun kommen wir herüber mit falschen Hoffnungen; wir erwägen den einen Punkt drüben zu wenig: „Wir werden in ein Stück Wald vorsezt, den wir urbar machen sollen.“ Wir träumten von schönen Pflanzungen, Weiden, Gartenland etc. Diese Träume werden wohl meist beim Anblick der ersten gebrannten Roga vollkommen zerstört, denn sie lässt keine poetische Stimmung auskommen. Mit der Zeit erfüllen unsere Illusionen verwirklicht werden, unsere Geduld wird auf eine sehr harte Probe gestellt. Wir bekommen nichts für unsere Produkte und müssen teuer einkaufen. Ist es nicht eine bittere Enttäuschung, ins Land der Drangen und des Kaffees zu kommen und unter 4—5 Jahren keines ernten zu können? Es ist ein gewisses Unbehagen, welches uns beschleicht. Misserfolge, wie sie nie ausbleiben werden im Anfang, lassen einen Mägitmut auftreten, dessen Ursache immer wieder bei der Gesellschaft gesucht werden wird, und da kann eine Person an der Spitze stehen, wie sie will. Die Gesellschaft beförderte uns eben herüber; daß wir selbst gerne wollten und uns niemand hätte abhalten können, haben wir ja irgendwischen vergessen. Wir haben die Aera Weltstein gehabt, nicht wiederzugebende Ausdrücke waren seine Rosenamen, sodaß ich mir anfangs oft den Mund verbrannte, bis ich als Weltsteinfreund verschrien war, sowie ich es heute als Mörschfreund bin. Ich habe eben die Sache richtig beurteilt und obiges Moment nicht aus den Augen gelassen. Nein, vergeßen Sie nie, daß wir ohne jede Sanktion der Gesellschaft, wie sie bei einer Liquidation eintreten würde, ohne jeden Rückhalt wären. Und dieser Fall kann eintreten. Ich kämpfe einen Kampf, der mir augenblicklich nur Undank einbringt, später wird man mir nur zu oft Dank zollen, der festen Überzeugung bin ich. Und nicht nur unsere Hansa kann alles verlieren durch eine Liquidation der Gesellschaft und nichts gewinnen, auch die alten Kolonien verlören am Abfall ihrer Produkte, an Handel und Verkehr. Ich habe mir oft von alten Kolonisten in Blumenauer Gegend erzählen lassen, mit welchen Schwierigkeiten diese, als sie ins Land kamen zu kämpfen hatten und gegen diese betrachtet, haben wir es spielend leicht, wenn auch bei uns allerdings ein höherer Landpreis in Betracht kommt. Deswegen unterschäze ich die schwierigen Anfangsjahre für uns keinesfalls. Allerdings sind wir Neulinge auch von drüben größeren Luxus in unserer Lebensweise gewöhnt, auch dieser Punkt ist keinesfalls zu unterschätzen.

Wenn nun der Rigolo schreibt: laßt uns unter Hilfe der Gesellschaft eine Genossenschaft gründen, so ist dies nicht von der Hand zu weisen. Eine Genossenschaft erfordert doch ein gewisses Grundkapital, welches aufzubringen wir Kolonisten auf absehbare Zeiten nicht im Stande sind.

Auch in dem Punkte, daß es den Kolonisten gleichgültig sein könnte, ob die Gesellschaft 74 oder 740 Milreis Überschuss macht, wenn er nur billig kaufen kann, kann ich dem Rigolo nicht ganz Unrecht geben. Kann ich auch nur 10 Prozent bei der Gesellschaft billiger kaufen

denn in der Bende, so sind bei einem jährlichen Bedarf von 500 Milreis schon 50 in die Taschen des Kolonisten geflossen, eine nicht zu unterschätzende Tatsache. Der gemeinnützige Zweck ist also für ihn vollkommen erreicht. Und wenn sich nun die Herren Vendeiros, welche teilweise seit 14 Tagen billigere Preise haben herbeilassen noch billiger zu sein, wenn sie es können, wird eben niemand mehr in die Gesellschaftsvende gehen. Auch ein durch billigere Preise hervorgerufener größerer Consum würde den Ausfall im Verdiente reichlich decken. Und ich gebe unseren Vendeiros gänzlich recht, wenn sie behaupten, teilweise billiger einkaufen zu können, denn die Gesellschaft.

Nur ein recht wunder Punkt Herr Schütz den der Rigolo anschneidet. Liefern unsere Kolonisten Baumpfähle, Schindeln, Holz, Steine, etc., so können sie wohl in leichter Linie auf bar Geld bei den Vendeiros rechnen, Ausnahmen sind ja da. Es stimmt ja, meist haben die Lieferanten das Geld in Ware schon voraus, in vielen Fällen aber auch nicht. Dass nun die Herren Vendeiros ihren schuldenden Kunden Gelegenheit geben, ihre Schuld durch Arbeit zu tilgen, ist sehr schön und entgegenkommend. Aber noch schöner wäre es, wenn sie mit gutem Beispiel vorangingen und auch wenigstens 50 Prozent bar auszahlten ohne Rücksicht auf Schulden des Kunden. Wenn aber der Lieferant wie neulich geschehen einem Verdeur um anährend $\frac{1}{2}$ Conto Arbeit liefert, keine Schulden bei ihm hatte und auf dieses Geschäft keine 10 Prozent bar erhält, so sind dies ungesunde Verhältnisse. Werden solche einmal an die Öffentlichkeit gebracht so heißt es, es wird „geheizt“, natürlich nur von Seiten der Verdeure aus. Es gibt gewiß nicht lauter reine Elemente unter uns Kolonisten, aber alle Vorwürfe beruhen auf Gegenwärtigkeit. Privatum stellt ich Ihnen gerne weiteres Material zur Verfügung.

Ich habe öffentlich in einer Kolonistenversammlung bei mir (anwesend 23 Kolonisten) erklärt, als ich endlich die Petition wegen einer Gesellschaftsvende vorlegte: „Wir wollen nicht den Vendeiros den Krieg erklären, nein, wir wollen aber uns ebensoviel von ihnen binden und abhängig machen lassen, als vielleicht durch die Gesellschaft. Der Rigolo-Artikel hat wohl vielen aus der Seele gesprochen und da sich letzte Zeit tatsächlich die Verhältnisse gebessert haben so hat er seinen Zweck meiner Ansicht nach erreicht. Im übrigen stehe ich ganz auf dem Boden des Herrn Dr. Alldinger in seinem Artikel in No. 4, 5, 6 der Südamerikanischen Rundschau und war deselbe doch auch ein geschätztes Mitglied von Ihnen. Ich sende Ihnen nächste Tage betreffende Hefte zu.

Ich habe über den Kolonistenbund mir folgendes Urteil gebildet, ohne Rücksicht auf die einzelne Person.

Der Kolonistenbund könnte vieles Gutes erreichen und würde wohl die Unterstützung aller Kolonisten finden, wenn er als Kolonistenbund rein sachlich bliebe, selbstredend unter strikter Wahrung der Interessen der Kolonisten.

Er könnte in Einvernehmen mit der Gesellschaft, welches bei Sachlichkeit leicht zu wahren ist, in kurzer Zeit positive Resultate erzielen, namentlich wenn es an den nötigen Kapitalien fehlen sollte.

Er kann bei einem direkten Export unserer Erzeugnisse, wie jetzt Tabak in Frage kommt, durch die Gesellschaft eine bedeutende Frachtmäßigung erreichen, die für uns im Anfang mit ausschlaggebend sein dürfte.

Auf diesen Grundlagen bin ich jederzeit bereit meine Kräfte voll und ganz in den Dienst des Kolonistenbundes zu stellen und würde

freudig mit daran arbeiten das Los von uns allen Kolonisten zu verbessern helfen ohne Rücksicht auf einzelne Interessentenkreise, mögen sie heißen wie sie wollen.

Was Ihre persönlich gemachten Mitteilungen betrifft. Tabakbau anberiffst, bin ich ganz Ihrer Meinung. Erst soll jeder so viel Mais und Knollenfrüchte bauen, als er zum Leben gebraucht und dann erst an Handelspflanzen denken. Es wäre das von Ihnen angeführte Resultat mit Tabakbau ein sehr günstiges und erfreuliches und würde amüsanter Erfolg manchen von uns zu der Ansicht bringen, daß hier doch noch voran zu kommen ist. Betreffend Reisbau hatte ich dasselbe Bedenken wie Sie, aber Herr Mörsch sicherte den Bau einer Reischämmühle bestimmt zu, falls die Nagelsche nicht zu Stande kommt. Wegen Majoran werde ich persönlich größere Versuche durchführen, namentlich betr. der Ertragsberechnung. Dass Ameisen über Majoran hergehen sollen ist mir neu, auch glaube ich denselben genügend trocken zu können, da man mit der Ernte ja nicht an einzelne Tage gebunden ist. In Aussicht genommen habe ich für diese Pflanzzeit Versuche mit Zutte und Ramie, sie müssen unsere Wechselwitterung gut vertragen können, namentlich läme erstere in Betracht.

Wie gesagt stehe ich im landwirtschaftlichen Fragen ganz auf Seiten des Buudes und halte gegenseitigen Austausch gemachter Erfahrungen etc. für einen großen Vorteil von uns Allen, wir haben eben die Lehrjahre noch nicht hinter uns.

Mit Hochachtungsvollem Gruße
Max Zierhold.

Genossenschaftswesen.

Die direkten und indirekten Vorteile der genossenschaftlichen Milchverarbeitung werden von Prof. Dr. Hausten erneut wie folgt geschildert: „Man kann kleinere Produkte erzeugen, weil auf die Herstellung eine größere Sorgfalt verwendet werden kann. Zunächst steht ein geschicktes Personal, das seine Aufmerksamkeit ausschließlich der Verarbeitung der Milch zuwenden kann, zur Verfügung. Die Verarbeitung der Milch braucht nicht mehr nebenbei zu geschehen, wie es im Einzelhaushalt zutrifft. Zum letzteren müssen die Arbeiten mit der Milch und Butter sich im Rahmen sämtlicher Obliegenheiten der vielgeplagten Hausfrau einfügen, oft genug zum Nachteil des kleinen Molkereibetriebes. Weiter kann der Großbetrieb leichter zweckentsprechende Maschinen und Geräte und eben solche Räumlichkeiten beschaffen, als der einzelne kleine Haushalt. Auch ist im Ganzen genommen der Arbeitsaufwand ebenso wie der Aufwand für Gebäude, Geräte und Maschinen im genossenschaftlichen Betriebe kleiner als bei der Einzelverarbeitung. Ein einzelner Großbetrieb, in dem 3—4000 Liter oder mehr zusammenkommen, arbeitet billiger als 30, 40, 50 und mehr Einzelbetriebe, die zusammen dasselbe Milchquantum verabreichen. Dieser Gesichtspunkt ist bei den gestiegerten Löhnen und bei dem vielfachen Mangel an Dienstpersonal besonders beachtenswert. Auch eine bessere Verwertung der Erzeugnisse ist zu erwarten, einmal weil die letzteren besser sind und anderseits weil man eher geeignete Absatzorte aufsuchen, eventuell auch laufmännische Kenntnisse der Genossenschaftsleitung verwerten kann. Dazu kommen dann noch unverkennbare und sehr wesentliche indirekte Vorteile. Bei der in so vielen Fällen mangelhaften bäuerlichen Buchführung ist man sich vor Beteiligung an einer Molkerei gar nicht klar gewesen, wie große Werte eigentlich aus der Milch stammen. Die Beträge gehen in kleinen

Summen nach und nach ein. Die Situation änderte sich mit einem Male, als man sich entschlossen hatte, der neuen Molkerei beizutreten. Selbst ohne Buchführung sah man, wie große Summen aus der Milch entstammten, denn aus der Molkerei kamen ja allmonatlich die Abrechnungen und mit diesen das baare Geld. Man wurde aufmerksam, um so mehr, als der Nachbar, der doch auch keine größere Wirtschaft hatte, im vorigen Monat einige Mark mehr erhielt. So kommt der Appetit mit dem Essen. Man bemüht sich, die Erträge aus der Milchlieferung an die Molkerei zu steigern. Im Stalle wird eine unerbittliche Auswahl gehalten; man sieht sich die Kuh nicht nur mehr auf die Schönheit, sondern von allen Dingen auch auf ihre Leistung an. Manches Probemelkregister hat dem segensreichen Einflusse der Molkerei seine Entstehung zu verdanken. Auch die Fütterung wird revidiert. Man sucht seine Tiere durch rationelle Ernährung zu höherer Produktion zu befähigen. Die Kraftfuttermittel werden in stärkerem Maße und in verständiger Weise verwendet. Auch dem Futterbau wird eine vermehrte Sorgfalt zugewendet, und so hat die ganze Wirtschaftsorganisation zuletzt den Vorteil von der Molkerei. Auch die fürsorgliche Hausfrau sieht das ein, wenn sie auch anfangs unter dieser neuen Sache, zum guten Teile vielleicht wegen der bevorstehenden Einbuße an ihrer Selbstherrlichkeit in Budgetangelegenheiten, etwas zweifelnd gegenüberstand. In nicht wenigen Fällen haben die Molkereienossenschaften tatsächlich in der angekündigten vorteilhaften Weise auf unsere häuslichen Betriebe eingewirkt.

Richtige Pflege der Ziege.

Die Ziege wird oft noch sehr schändlich behandelt, trotzdem sie ein sehr nutzbringendes Haustier ist. Im Stalle wird sie noch gerne in einen abgelegenen Winkel verbaut; in der Hütte des Armes erhält sie oft ein feuchtes, finstres Keller-

lein zur Wohnung, und nicht selten weist man ihr in irgend einem Schuppen ein enges, kaltes Verlief an. Fütterung und Pflege lassen oft auch sehr viel zu wünschen übrig; bald bringt diese, bald jene Person des Hauses etwas Futter, ohne zu wissen, was die andere verabreicht hat; mitunter wird auch das Träufeln vergessen. Der Mist bleibt oft so lange im Stalle, bis es die lässigen Pfleger oder Pflegerinnen der Ziege des scharfen Geruches wegen im Stalle kaum mehr aushalten. Dergleichen Nebenstände schaden der Gesundheit und Nutzbarkeit des Tieres in hohem Maße. Die Ziege ist sehr dankbar für eine gute Behandlung. Die Hauptregeln einer solchen sind folgende:

Man verschaffe der Ziege eine genügend große, helle und trockene Stallung. Bei gutem Willen ist dies auch in den beschränktesten Verhältnissen noch möglich.

Für trockenes Lager, Wärme im Stalle und Vermeidung kalten Luftzuges soll im Eigentalle wohl gesorgt werden.

Die Entfernung des Mistes soll fleißig vorgenommen werden; auch ist es sehr ratsam, auf den hintern Teil des Lagers täglich eine Hand voll Gips zu streuen. Auf diese Weise steuert man dem bekannten scharfen Stallgeruch.

Die Ziege soll zur regelmäßigen Zeit ein genügendes Quantum Futter erhalten, und zwar sollte, wenn möglich, immer die gleiche Person die Fütterung besorgen, sonst kommt es vor, daß das Tier bald überfüttert, oder aber zu wenig Nahrung erhält. Das Grundfutter gebe man soviel wie möglich frisch und trocken. Raffes, warm und weich gewordenes Gras frischt die Ziege nicht gerne, und es tut ihr auch nicht gut.

Das Heu soll gut gedörrt und reichlich gehalten werden. Man sieht gar oft das Grünheu durch Hühner und Kaninchen verwurmt, oft tummeln sich Kinder darauf u. s. m.; alles das soll verhindert werden.

Der Ziege werde täglich frisches Wasser verabreicht — und zwar bei jeder Fütterung. Im Winter temperiere man das alte Wasser

mit einer Stelle voll warmen Wassers aus der Küche. Ein regelmäßiges Melken ist auch bei der Ziege von Vorteil. Melken durch fremde Leute regt das Tier auf.

Man lasse die Ziegen durch Kinder und lose Buben nicht quälen und zum Zorne reizen. In Mindviehställen muß die Ziege einen Verschlag zum Schutz erhalten, denn frei gewordene Kühe machen den Ziegen gerne den Garans, wenn sie sie dieselben erreichen können.

Die Ziege darf auch täglich gebürstet werden; Ziegen mit langem Haar schere man im Mai; es nisten sich sonst leicht Läuse ein. Läuse tödte man durch Waschen des Tieres mit Tabakwasser. Zu lang und trumig werden die Klauen der Ziege schneide man ab; auch den Schnitz zwischen den Zehen entferne man. Eine richtig gepflegte Ziege wird gesund bleiben und reichen Milchertrag spenden; sie wird oft zur wahren Wohlträgerin armer Leute.

Verschiedenes.

Herr Dr. Aldinger wird demnächst von seiner Reise nach Rio Grande do Sul zurückkehren. In der „Deutschen Zeitung“ von Porto Alegre (vom 18. Mai) lesen wir über ihn folgendes:

„Wir erhielten den Besuch des Herrn Dr. Aldinger, Besitzers von Palmenhof im hanseatischen Kolonisationsgebiet in unserm Nachbarstaate Santa Catharina. Er befindet sich bereits seit Mitte März auf der Reise durch Santa Catharina und unsern Staat, wo er den Kolonisationsgebieten von Neu-Württemberg und Ijuhy längeren Aufenthalt gewidmet hat. Drei Fragen sind es besonders, die er eingehend erkundet: das Kolonisations-, Kirchen- und Schulwesen. Herr Dr. Aldinger tritt morgen von hier ans die Rückreise nach S. Catharina an. Die ganze Reise macht der für die Kolonisation mit größtem Interesse erfüllte und hervorragend tätige Herr im Sattel.“

Inserate im „Hansaboten“ finden infolge seiner hohen Auflage die weiteste Verbreitung.

Ein Sattlergeschäft
der etwas polstern kann, zum sofortigen
Eintritt gesucht von **Erust Diem.**

**Auskünfte über Auswanderung nach
der Hansa erteilen:**

Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft
Hamburg,
und
Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft
Bremen.

Gasthaus zur Erholung.

Neu-Berlin.

Ad. Lämmermeier.

Bleistifte, Buntstifte, Radiergummi,
bestens empfohlene Marken: A. W. Faber,
Johann Faber.

Künstlerstifte mit Bleieinlagen
in verschiedenen Härtegraden,

Federhalter mit Patentklingen,

Griffelhalter,

Schieferstifte, Reißbrettstifte

nur beste Erzeugnisse

empfiehlt zu soliden Preisen

G. Arthur Koehler.

**Geschäftsstelle für Vermittlung,
Kostenanträge und Einrichtung von Kolonie-
und Kampfgütern in der Hansa und**

Santa Catharina

eingerichtet für Leute, welche Mittel aufzuwenden haben; 2—5000 Mt. zur Einrichtung von 1—2 Kolonien; 5000 Mt. und mehr zur Einrichtung von Großkolonien (3 und mehr Kolonisten); 20 000 Mt. und mehr zum Erwerb von Kampfländern.

Mehr oder weniger Lehrgeld muß in freunden Verhältnissen jeder bezahlen. Man kann durch Schaden Kling werden, hat aber dazu den Aerger und Spott, oder kann das Lehrgeld für sichere und zuverlässige Anleitung bezahlen. 5% des aufzuwendenden Kapitals werden im Allgemeinen mindestens als Lehrgeld zu rechnen sein, abgesehen von den Fällen, in denen noch viel mehr verloren wird.

Wer sich an die Geschäftsstelle wendet, hat 2% der Summe, die er anlegen will, zur Deckung der Kosten im Vorraus zu erlegen und erhält dafür Kostenanträge und Rentabilitäts-Verechnungen, für Einrichtung von Viehwirtschaften, Schweinezüchterei, Tabak-, Reis-Planzungen, sowie detaillierte Auskunft über alle einschlägigen Verhältnisse, Verteilheiten, Reise &c. Weitere 2% der Summe sind zu erlegen für Beratung, Auftrags- und Einrichtungs-Vermittlung an Ort und Stelle, unter Zugabe weiterer zuverlässiger erfahrener Berater, Zuweisung erprobter Arbeiter, Angabe guter Kaufhäuser und dergleichen.

In Deutschland:

Wikenhausen Bez. Kassel.

In Brasilien:

Hammonia, Kol. Hansa, Blumenau,

Südbrasilien.

Obstbaumschule.

Beredete Orangen in zahlreichen Sorten
besonders empfehlenswert die frühreifenden
und die spätreifenden Sorten

Beredete Pfirsiche

Edelfeigen

Carambola

Schwarze brasilische Kirschen (Grunzama)

Apfel in Sorten von erprobter Tragbarkeit

Kakis

Chinesische Blutpflanzen

Anonen (Cherimoyas)

Japanische Quitten

Ferner alle Sorten Gemüsepflanzen

Richard Hirsch, Salto.

Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache

von H. Michaelis

(außerland bestes Werk)

empfiehlt billig

G. Arthur Koehler.

Buchhandlung, Blumenau.